



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ältern Genossenschaften mit größerem eignen Kapital und großen Reserven empfohlen wird. Seine Zahlen aus der Provinz Brandenburg sind in dieser Hinsicht ungenau, auch ist hier die große Stadt Berlin zu berücksichtigen. In den meisten Verbänden ist nur eine kleine Minderheit von Genossenschaften mit beschränkter Haft, die Mehrheit hält an der unbeschränkten Haft fest. Die Glagauische Darstellung zeigt eine Parteinahme für Neuwied, während von den 9400 Kreditgenossenschaften nur etwa der vierte Teil dort Anschluß hat.

Der größte Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften, der Offenbacher, scheint für Glagau nicht vorhanden zu sein, er scheint auch nicht zu wissen, daß nicht nur im Saargebiet, sondern in allen Staaten, deren Sparkassengesetze es gestatten, die Sparkassen Personalkredit gewähren und der Sparkassenverband auf ein neues preussisches Sparkassengesetz hofft, das den Sparkassen künftig eine ausgedehntere Pflege des bäuerlichen Personalkredits ermöglichen wird. Seine Einseitigkeit kehrt sich also nicht nur zu Gunsten von Neuwied gegen die Schulzeschen Kreditvereine, sondern auch gegen die ländlichen Vereine, die zum Offenbacher Verband gehören oder in Provinzial- und Landesverbänden vereinigt sind.

Unsechtbar ist auch Glagaus Ansicht über die Billigkeit der Verwaltung ländlicher Darlehnskassen im Vergleich zu den Vorschußvereinen in Städten. Zahlen die ersten auch nur Gehalt an ihren Kassirer, so ist doch das Verhältnis der Unkosten zur Höhe der Umsätze oft ungünstiger als bei den Vorschußvereinen und den größeren bankmäßigen Genossenschaften, die ja schon durch verschiedene Zweige des Bankgeschäfts, wie Diskont- und Kommissionsgeschäft usw. ihre Unkosten zum Teil decken und die Zinsen der Unkosten halber nicht höher zu halten brauchen als die ländlichen Darlehnskassen. Die Statistiken ergeben, daß, wie gesagt, die Zinsen bei den Vorschußvereinen sehr mäßig und im steten Fallen sind, und einzelne Ausnahmen von den Verbandsleitungen stets gerügt werden. Manche Kreditgenossenschaft ist aber billiger im Zins als die Großbanken, und manche Schulzesche Genossenschaft, die zwischen 30 und 50 Prozent ländliche Mitglieder hat, rechnet nur noch $4\frac{1}{2}$ Prozent Zins.

Auch die kurze Dauer der Darlehen und die dann notwendige Prolongation steht entweder nur auf dem Papier oder in der Phantasie von Gegnern. Eine genaue Einsicht in die Verhältnisse ergibt, daß in dieser Richtung den bäuerlichen Wünschen und Bedürfnissen bei den Vorschußvereinen ebenso entgegengekommen wird wie bei den Raiffeisenkassen.

Wer Interesse für die Sache hat, wird sich aus dem stenographischen Bericht der Verhandlung in Köln überzeugen, daß dort zwischen den Genossenschaften Friede geherrscht hat, daß wir froh sein können, zwei Führer wie Schulze-Delitzsch und Raiffeisen im Interesse des bäuerlichen Kredits gehabt zu haben.

Heidelberg

May May

Litteratur

Märchen und märchenartige Geschichten. Das Märchen hat seine eigentliche Lebenszeit auf den Kindheitsstufen der Litteraturen. Aber es kommt auch in hellern Jahrhunderten noch zur Blüte, und selbst heute ist es als Form der literarischen Mitteilung noch verwendbar. Es lassen sich aber zwei durchaus verschiedene Arten unterscheiden. Die eine ist naiv, wir sollen an das Wunderbare,

das ihren Gegenstand ausmacht, glauben, wie die Kinder, denen wir auf eine Weise ähnlich zu werden suchen sollen. Denn dieses Märchen will uns für einen Augenblick etwas vorzaubern, was uns die Wirklichkeit nicht mehr bietet, wovon wir aber wie von etwas einft Borhandengewesenem träumen können, und dem wir wohl in Gedanken der Sehnsucht nachhängen möchten. Diese Art haben noch unsre Romantiker gepflegt, keiner mit so viel Glück wie Brentano. Die zweite Art des Märchens beruht ganz auf der Reflexion. Sie führt dieselben Feen, Zwerge oder Riesen vor wie die erste, aber wir sollen nicht ernsthaft an sie glauben, sondern uns nur an ihrem Gegensatz gegen die wirkliche Welt ergözen. Etwas überzeugendes, einen Schein von Wirklichkeit, der einen Augenblick stand hält, müssen allerdings auch diese Gebilde haben, sonst können sie nicht einmal im Spiel die Phantasie beschäftigen, sondern sie werden entweder schal oder roh und plumpt. Ein berühmtes Werk dieser Gattung war der einst vielbewunderte Lockenraub von Pope; ein besonders schönes neueres Beispiel ist die Neue Melusine in Goethes Wilhelm Meister. Nach dem doppelten Charakter aber kann man eine Scheidung sogar noch bei Andersens Märchen vornehmen.

Hiernach können wir uns über die Absicht und Beschaffenheit einiger neu erschienenener derartiger Bücher leichter verständigen. Fritz Zilkens Phantastische Geschichten (Leipzig, Liebeskind) gehören zu der ersten Gattung. In der ersten Geschichte haben wir die Vorbereitungen zu einem rheinischen Künstlerfest mit einem wirklichen Meerweibe, das dann auf geheimnisvolle Weise uns Leben kommt, in der zweiten lebende Natur, redende Bäume, flüsternde Luft, alle beide halten sich also im Tone den ältern Romantikern nahe. Die dritte, Herodes, wunderbar spukhaft, nimmt sich wie eine Nachahmung A. Hoffmanns aus; in ihr wird mit modernen französischen Figuren ein aus katholischem Kirchentum, Mystik, Vornehmheit und feinerer Genußsucht zusammengefügtes Spiel aufgeführt, für das man in bestimmten katholischen Kreisen die Liebhaber findet. Wir können uns denken, daß man vor allem dort die Phantastik, zu der sich der Verfasser ausdrücklich bekennt, zu schätzen wissen wird.

Ein andres kleines Buch: Die Meermaid von Amrum. Eine geheimnisvolle Geschichte von Gustav von Buchwald (Hannover und Leipzig, Leop. Ost) nahmen wir mit geringen Erwartungen in die Hand. Die dänische Litteratur hat ja schöne Romane und Dichtungen aufzuweisen, die aus dem innigen Verkehr mit dem Meer und den Inseln hervorgegangen sind; unsre deutschen derartigen Bücher sind meistens gering, saftlose Früchte eines litterarisch ausgenützten Seebadaufenthalts. Denn der Menschenschlag, der bei uns an der See ansässig ist und mit dem Leben der Inseln und des Strandes vertraut sein könnte, ist nicht poetisch angelegt und hat keine schriftstellerische Ader; unsre Seeleute wissen bekanntlich in der Regel nichts aus fernem Landen mitzuteilen, wonach uns verlangt, und was uns, wenn wir reisten, merkwürdig vorkäme. Abgesehen von einigen belehrenden Büchern über unsre Küstengegenden hat unsre neuere deutsche Litteratur überhaupt nur selten Einwirkungen von der See her erfahren, und jene künstliche, unpoetische Poesie der Halligen und Nordseeinseln ist größtenteils fürchterlich. Daran mußten wir denken, als uns diese neue „Meermaid von Amrum“ in die Hand kam. Was kann da sein? Wieder ein Badegast, dem Amrum so merkwürdig vorgekommen ist, daß er einen Roman darüber dichten muß. Wir sind aber aufs angenehmste enttäuscht worden. Das kleine Buch will offenbar, abgesehen von der Unterhaltung des Lesers, die ihm aufs beste gelingt, noch etwas besondres, nämlich eine an sich unglaubliche Sache mit den Mitteln einer großen schriftstellerischen Kunst glaubhaft

machen, und auch das ist, soweit es überhaupt möglich war, gelungen. Es gehört also in den Bereich unserer Märchen und hat uns um seiner äußerst feinen Technik willen lebhaft interessiert. Die Erzählung ist in der ersten Person geschrieben und beginnt im Berliner Museum für Völkerkunde. Dort berichtet ein wissenschaftlicher Freund dem Erzähler von einer englischen Reise. Er hat auf einem alten Landsitz in einem Felsengrabe nahe der See eine wunderschöne Frauenleiche gesehen, über deren Herkunft ihm die Gutsheerrschaft rätselhaftige Mitteilungen machte. An ihrer Hand sah er einen Ring von seltner alter Arbeit, und einen eben solchen besitzt der Erzähler von seiner Großmutter her. Nun kommt deren Geschichte: eine reiche, vornehme hannoversche Dame englischer Abstammung, an der Elbe angeheiratet, beteiligt sich zur Zeit der Kontinentalsperre energisch an dem Kriege gegen Napoleon. Am 24. Juni 1813 wurde in ihrem Schmugglerboote von dem verfolgenden Kreuzer aus ein friesischer Ablicher erschossen, von dessen Hand sie dann den Ring zog, um ihn womöglich seinem hinterlassenen Kinde zu geben. Nun kommt der Erzähler zu seinem eignen Erlebnis: er hat bei einem Badeaufenthalt auf Amrum in einem ganz verfallenen Hause Aufzeichnungen gefunden, die den ganzen übrigen Inhalt des Buches ausmachen. Sie sind, wie der Leser bald merkt, von der Mutter dieses Unbekannten gemacht worden und schildern zum Nutzen späterer Nachkommen ihr und ihres Sohnes Leben auf einem angestammten, um lange von den Wellen hinweggerissenen Besitztum. Wir hören, daß ihr Sohn, nachdem er an Hofers Seite in Tirol gegen die Franzosen gekämpft, sich zu seiner Mutter nach Amrum begeben hat, um dort bessere Zeiten, also den Sturz Napoleons abzuwarten. Er selbst nimmt auch in dieser Chronik das Wort als Offe von Olfham, bis 1813, wo er, wie wir sahen, durch jene Kugel getroffen starb. Die Alte führt das Buch für ihren kleinen Enkel weiter bis 1819. Sie hat durch eine Sturmflut ihr Anwesen verloren, dessen Trümmer lange unter den Wellen liegen, und in demselben Orkan verschwand auch auf wunderbare Weise die Tochter ihres Sohnes, unsre „Meermaid von Amrum.“ Auf ebenso wunderbare Weise war sie 1810 ans Land geworfen und bald darnach als Swanwith von Brititia mit Offe getraut worden. Zuerst war sie stumm gewesen, und auch später, seit sie die Sprache wiedergefunden, hatte man über ihre Vergangenheit nichts von ihr erfahren können. Sie ist ein Wunder von Schönheit und Kraft, von Klugheit und Geschicklichkeit. Was nun über sie von Offe und seiner Mutter in der Chronik berichtet wird, ist teils natürlich, teils übernatürlich. Die Kunst des Verfassers besteht darin, daß er alles dies eng mit den Beschäftigungen Offes und seiner Mutter verbindet, daß er diese beiden bei jeder neuen Erscheinung des Wunderbaren ebenso erstaunt und ungläubig sein läßt, wie es der Leser sein muß, daß wir also unvermerkt etwas mit dem Sehen und Glauben der Berichtenden verflochten werden. Da nun ferner die Lokalfarbe nach Geschichte und Landschaft ganz vorzüglich getroffen ist, und die nicht märchenhaften Erlebnisse und Thaten Offes von Olfham realistisch und spannend erzählt werden, so bekommt die „Meermaid von Amrum“ ein ganz bedeutendes Maß von überzeugender Lebensfähigkeit, weswegen wir diese Märchendichtung als eine hervorragende kleine Leistung vor unzähligen auszeichnen und unsern Lesern empfehlen möchten.

Einige weitere hierhergehörige Bändchen wollen wir im nächsten Hefte anreihen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
 Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig